

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Eva, Ehley
Mörder weinen
Ein Sylt-Krimi

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main



**Samstag, 4. August, 21.00 Uhr,
Galerie Specht, Kampen**

Stimmen schwirren durch die Sylter Sommernacht. Kies knirscht unter eleganten Schuhen. Champagner perlt in schlanken Gläsern. Die Galerie Specht präsentiert eine sensationelle Ausstellung.

Es sind nur vier Gemälde, die an den glatt geputzten Wänden im Kampener Ortskern hängen. Doch nicht etwa die beeindruckende Größe von jeweils gut einem Quadratmeter oder die ausufernde Farbigkeit des Dargestellten sorgen für höchstmögliche Aufmerksamkeit. Vielmehr ist es das skandalumwitterte Leben des kürzlich verstorbenen Malers Artur Faust. Als dieser vor wenigen Wochen unter mysteriösen Umständen mit seinem Privatflugzeug über dem Keitumer Watt abstürzte, gab es in den Gazetten tagelang kein anderes Thema. Und als das öffentliche Interesse gerade abzuebben begann, traten die vier besten Freunde des Malers mit der überraschenden Ankündigung an die Öffentlichkeit, dass jeder von ihnen ein Werk des unlängst verstorbenen Meisters verkaufen würde.

Und zwar nicht bei Sotheby's in London oder Christie's in New York, sondern in der vergleichsweise kleinen Galerie Specht in Kampen auf Sylt.

An diesem Abend ist die Crème de la Crème der Kunstwelt auf die Insel gekommen, um der Vernissage beizuwohnen. Das Wetter ist großartig, selbst jetzt um neun Uhr abends herrschen noch so angenehme Temperaturen, dass die Damen in den leichten Sommerkleidern nicht frieren müssen und die Herren ihre Jacketts locker über die Schul-

tern gehängt tragen können. Im Inneren der Galerie, die in einem alten schmalen Friesenhaus in der Nähe des Kampe-ner Dorfparks residiert, ist es laut und schwül.

Ronald Specht, der Galerist, ein etwa vierzigjähriger schmächtiger Mann mit spitzer Nase und leicht hervorquel-lenden Augen, der die dunklen schulterlangen Haare stets zu einem kurzen Nackenzopf zusammenfasst, eilt von Gruppe zu Gruppe, unterbricht debattierende Kritikerrunden und flirtende Paare ebenso wie fotogeile B-Promis, die sich in der Hoffnung auf ein gelungenes Bild immer wieder vor den Meisterwerken in Pose werfen.

»Bitte kommen Sie doch nach draußen. Wir haben die Mikrophonanlage auf dem Vorplatz aufgestellt, und ich wür-de gern zu Ihnen allen sprechen.«

Niemand hat den Inhaber der Galerie je in einer ande-ren Farbe als Schwarz gesehen, und auch heute Abend trägt Ronald Specht zur schwarzen Designerjeans ein ebensolches T-Shirt. Sein linkes Handgelenk schmückt ein geflochtenes Lederband, und die nackten Füße stecken in dunklen Wild-lederslippers, mit denen er fast geräuschlos durch die beiden Räume der Galerie huscht.

Auf dem Kiesweg und dem Rasen vor dem Friesenhaus wird es langsam eng. Die Stehtische vor der Bar eines bekannten Champagnerherstellers sind schon seit einer Stunde umlagert, auf den drei Teakholzbänken vor den Rhododendronbüschen, die das Grundstück zu den Nachbarn abgrenzen, sitzen einige der schönsten Frauen der Republik und lassen sich von einer Riege Herren bewundern, die im Halbkreis um sie herumstehen. Etliche prominente und einige nicht ganz so prominente Sommergäste, denen es trotz-dem gelungen ist, eine Einladung zum Top-Event der Sai-

son zu ergattern, stehen dicht an dicht auf der Grünfläche. Und die Kunstkritiker aller großen deutschen und beeindruckend vieler ausländischer Zeitungen drängen sich seitlich der Mikrofonanlage, um freie Sicht auf die Besitzer der angebotenen Bilder zu haben, die sich gerade in einer Reihe neben dem Galeristen aufstellen.

Nach einem kurzen Mikrofoncheck beginnt Ronald Specht zu reden. Er begrüßt die Anwesenden, nennt einzelne Kritiker und Sammler mit Namen und wendet sich dann den vier Herren an seiner Seite zu.

»Obwohl ich davon ausgehen darf, dass fast alle der Anwesenden die stolzen Eigentümer der vier Faust'schen Meisterwerke kennen, möchte ich doch einige Worte zu ihrer Biographie verlieren.«

Der Galerist macht eine kleine Kunstpause, in der er sich mit einer affektierten Geste über die glattrasierten Wangen fährt. Dann redet er in der etwas gestelzten Sprache weiter, die ihm eigen ist.

»Zunächst möchte ich Bertold Freiherr von Brüssow sehr herzlich willkommen heißen, der für diesen ganz besonderen Abend seine Ländereien in der Uckermark verlassen hat, um heute hier bei uns zu sein. Bertold von Brüssow ist, wie Sie vielleicht wissen, einer der ältesten Freunde des so tragisch verstorbenen Künstlers gewesen. Die beiden kannten sich schon von Kindesbeinen an. Umso mehr freut es uns, dass der Freiherr sich entschließen konnte, eines der Werke seines Freundes in unsere Galerie einzuliefern.«

Specht schaut zu einem sehr aufrecht stehenden grauhaarigen Herrn mit imposanter Hakennase und jagdgrüner Bundfaltenhose unter einer cremefarbenen Joppe, so als wollte er das Gesagte bestätigt wissen. Der Freiherr nickt

knapp und senkt dann den Blick, als gehe ihn dies alles wenig an. Schnell wendet sich der Galerist dem nächsten Verkäufer zu.

»Heiner Schwartz muss ich Ihnen wohl kaum vorstellen. Sein Brotberuf ist Unternehmer, aber seine mäzenatische Großzügigkeit und die immense Sammelleidenschaft machen ihn seit langem zu einer prägenden Figur in der Kunstszene. Und so ist es auch nicht verwunderlich, dass er vor gut zwanzig Jahren zum ersten Sammler Artur Fausts wurde und mittlerweile insgesamt stolze 14 Werke des Meisters besitzt. Oder bin ich da falsch informiert?«

Heiner Schwartz, ein bescheiden gekleideter Mann, wirkt peinlich berührt angesichts der Nennung seines Besitzes, denn jeder der Anwesenden weiß genau, dass ein echter Faust schon zu Lebzeiten des Malers nicht unter 300 000 Euro zu haben war. Die aktuellen Preise dürften sich vermutlich in noch ganz anderen Dimensionen bewegen.



**Samstag, 4. August, 21.06 Uhr,
Haus am Dorfteich, Wenningstedt**

Laut fluchend knallt Fred Hübner sein Rennrad gegen die Kellerwand. Gestern ist der sportliche Endfünfziger damit noch von Wenningstedt bis hinunter zum Rantumbecken und wieder zurück gefahren. Und jetzt ist die Kiste platt. Dabei ist er ohnehin schon spät dran. In der Redaktion des *Sylt-Kuriers* erwartet man bis spätestens morgen Mittag einen detaillierten Bericht von dem abendlichen Top-Event der Insel. Fred Hübner bedenkt sein Rennrad mit einem wütenden Blick und einem heftigen Tritt

gegen den platten Reifen. In der Galerie Specht werden sie wohl kaum auf ihn warten. Seit seinem letzten Rückfall in den Alkoholismus und dem mehrmonatigen Aufenthalt in einer Entzugsklinik wartet ohnehin kaum noch jemand auf den Journalisten. Das öffentliche Interesse an seiner Person ist ziemlich erlahmt, und prompt sind auch die lukrativen Aufträge ausgeblieben. Da die teure Eigentumswohnung am Wenningstedter Dorfteich längst noch nicht abbezahlt ist, hat sich Hübner vor zwei Monaten schweren Herzens entschlossen, als fester freier Mitarbeiter beim *Sylt-Kurier* anzuheuern. So wird das immer schneller schrumpfende Ersparte wenigstens ab und an mal durch zusätzliche Einnahmen ergänzt.

Allerdings hasst Fred Hübner seinen neuen Job. Obwohl seine tägliche Kolumne den prunkvollen Titel »Fred Hübner exklusiv« trägt, berichtet er meistens von so wenig glamourösen Ereignissen wie Feuerwehrfesten und Schuljubiläen, von Reisebüro-Eröffnungen und Hafenevents. Und nur allzu selten von den Veranstaltungen der Schönen und Reichen, zu denen er im letzten Jahr noch als gern gesehener und allseits hofierter Gast geladen war. Seit die Einladungen ausgeblieben sind und Fred den neuen Job angetreten hat, muss er sich das peinliche »Presse«-Schild ans Jackett heften und kann sich freuen, wenn die interessanten Leute ihn überhaupt wahrnehmen und sich herablassen, auf seine dämlichen Fragen zu antworten.

Umso ärgerlicher ist es, dass er ausgerechnet heute zu spät kommen wird. Niemand weiß, wie sich die Preise bei den angebotenen Faust-Originalen entwickeln werden, denn die Exponate sind keineswegs mit Fixpreisen versehen, sondern sollen gegen Gebot veräußert werden. Vermutlich wird

es sich kaum lohnen, mit einem Gebot, das wesentlich unter einer halben Million liegt, hier einzusteigen. Schließlich sprach die ganze Republik wochenlang über den spektakulären Absturz der Privatmaschine des Malers über dem Sylter Watt.

Auch Fred hat sich in seiner Kolumne mehrfach damit beschäftigt, denn die Umstände des Absturzes waren spektakulär. Artur Faust war nämlich keineswegs in einem normalen Privatflugzeug unterwegs, sondern mit einer Zlin, einem Tiefdecker aus slowakischer Produktion, der alles andere als zeitgemäß war. Diese Flugzeuge sind schwer und laut, verbrauchen jede Menge Kerosin, fliegen mit Vollgas allerdings auch satte 260 bis 280 Stundenkilometer, wie Fred recherchiert hat. Eine Cessna bringt es nur auf 190 Kilometer pro Stunde. Aber so eine Maschine wäre dem exzentrischen Maler natürlich nicht auffällig genug gewesen. Eine Zlin dagegen sticht allein schon durch ihre schwerfällige Bauart, den massigen Rumpf und die klobige Form auf jedem Flugfeld hervor. Außerdem gibt es Modelle ohne Dach, so dass der Pilot unter freiem Himmel sitzt.

Unter Liebhabern gilt das offenbar als Nonplusultra des Fluggefühls. Fred konnte das nicht so ganz nachvollziehen, sondern fühlte sich eher an den Film »Der englische Patient« erinnert, in dem Ralph Fiennes und Kristin Scott Thomas miteinander ebenfalls in einer offenen Maschine in den Tod fliegen. Zur Zeit des Zweiten Weltkriegs gab es in Nordafrika natürlich noch keine Flugwacht, auf deren Schirm sie hätten erscheinen können. Jetzt ist das anders, zumal in Deutschland. Wenn man allerdings, wie Artur Faust es offenbar getan hat, unbeaufsichtigt mitten in der Nacht von einem winzigen Grasplatz in Schleswig Holstein startet und dazu noch den

Transponder ausschaltet, der die Verbindung zur Flugwacht in Bremen hält, dann hat man im Fall eines Absturzes auch heute noch schlechte Karten. Denn wenn eine Maschine nie als blinkendes Zeichen auf dem Radarschirm vorhanden ist, fällt ihr Verschwinden auch niemandem auf.

Die Frage aller Fragen war nur: Warum in Teufels Namen hatte Artur Faust das getan? Niemand konnte sich nach seinem Absturz erklären, was den Maler zu diesem unprofessionellen Verhalten getrieben hatte. Auch Fred Hübner, der anfangs eine heiße Story witterte, war letztendlich wenig dazu eingefallen. Alle seine Recherchen liefen ins Leere. Jeder wusste, dass Artur Faust das Risiko geliebt hatte und immer wieder für überraschende Aktionen gut gewesen war. Und bei dieser letzten war er tragischerweise ums Leben gekommen. Mehr war an dieser Geschichte einfach nicht dran. Bald nachdem man die Überreste der Maschine und den Leichnam des Malers aus dem Watt geborgen hatte, stellte die Polizei die Ermittlungen ein. Auch die Bundesstelle für Flugunfalluntersuchung musste passen. Fremdverschulden wurde ausgeschlossen und nach der Beerdigung das Testament des Malers eröffnet. Es hatte auch dabei keine Überraschungen gegeben. Artur Faust war unverheiratet und kinderlos geblieben und hatte schon vor Jahren eine Stiftung gegründet, an die nun sein gesamter Besitz und auch seine Sylter Villa fallen sollten.

Der Verkauf der vier Faust-Originale durch seine besten Freunde war offenbar der letzte Akt in diesem Drama. Die allgemeine Aufmerksamkeit war immens, und entsprechend schwierig war es für Fred Hübner gewesen, eine der begehrten Pressekarten für die Vernissage zu ergattern.

Jetzt muss er nur noch pünktlich sein.

Entschlossen greift Hübner nach einem alten und sehr staubigen Fahrrad, das unangeschlossen in einer dunklen Ecke des Kellers lehnt. Die klapprige Möhre hat ihm in den Jahren vor seinem plötzlichen Aufstieg zum Bestsellerautor als treues Beförderungsmittel gedient. Fred hat das Rad aus Nostalgie aufgehoben, wenn auch in den letzten Jahren kaum mehr benutzt. Die Reifen müssen aufgepumpt werden, sind aber sonst in Ordnung. Nur die Tretlager sind ausgeleiert, und die Gangschaltung funktioniert schon lange nicht mehr, aber mit etwas mehr Körpereinsatz wird es schon gehen.

Der Radweg von Wenningstedt nach Kampen beginnt fast vor Fred Hübners Haustür, und es dauert tatsächlich nur rekordverdächtige sechs Minuten, bis der Journalist am *Kampener Dorfkrug* vom Fahrrad springt. Achtlos lehnt er es gegen einen Friesenwall und schlendert betont lässig zur Galerie Specht hinüber, die etwa fünfzig Meter entfernt in einer Seitenstraße liegt. Schon von weitem kann Fred Hübner die Stimme des Galeristen hören, der gerade die Vorstellung der vier Herren beendet, deren Faust-Originale heute Abend zum ersten Mal öffentlich gezeigt werden.

Die Eigentümer der Bilder stehen in einer Reihe neben dem Galeristen und blicken etwas beschämt in die Menge. Natürlich hat sich Fred Hübner über die Herren informiert, aber gesehen hat er sie bisher noch nicht. Neugierig mustert er einen nach dem anderen. Der hochgewachsene Adlige drückt die Schultern durch und sieht auch in seiner legeren Kleidung aus, als würde er Uniform tragen. Der junge Architekt mit dem Kitschroman-Namen Florian Seebrück, der so verdammt gut zu seinem Aussehen passt, reibt sich ständig die Hände, als müsse er eine Schandtat abwaschen. Dabei hat er doch nach allem, was Fred Hübner über ihn

weiß, nur ganz legal das prächtige Wohnhaus des Malerfürsten in Morsum entworfen und sich mit einem zehnjährigen Wohnrecht in der dazugehörigen Einliegerwohnung bezahlen lassen. Und offenbar mit einem Faust-Original, wie Fred jetzt insgeheim hinzufügt. Denn dass das normale Einkommen des jungen Architekten für die Preise auf dem Kunstmarkt ausreicht, kann sich Fred nicht vorstellen. Anders sieht das bei dem dritten Herrn in der Reihe aus. Heiner Schwartz ist der Gründer und Alleinbesitzer einer Drogeriekette, die europaweit Filialen unterhält, und hat sich seit Jahren in der Kunstszene als Sammler und Mäzen einen Namen gemacht. Er ist berühmt für seine persönliche Bescheidenheit, die fast schon an Geiz grenzt, und sich im Moment recht gut an seiner Kleidung erkennen lässt. Die Cordhose schlackert um die Hüften und ist am Bein zu kurz, während die einfachen Manschetten des Oberhemdes zu weit und die Ärmel zu lang sind. Wie ein trauriger Clown steht Heiner Schwartz zwischen dem smarten Architekten und einem fülligen Herrn im Smoking und lässt seine melancholischen Augen nachsichtig über die Menge auf dem Kiesplatz gleiten.

Der Herr im Smoking ist der inselweit bekannte Autohändler Johann Liebig. Der gebürtige Hamburger pflegt einen jovialen, man könnte auch sagen groben Umgangston, wie Fred Hübner erfahren hat, und ist mit seinem Slogan »Lieber Liebig« auf den Sylter Plakatwänden dauerhaft vertreten. Johann Liebig hat sich schon vor zwanzig Jahren auf Luxuskarossen spezialisiert, und die ganze Insel weiß, dass der verstorbene Malerfürst bei ihm alle zwei Jahre einen neuen Rolls-Royce bestellt hat. Dass Johann Liebig auch Kunst sammelt, ist dagegen selbst für Eingeweihte eine Überraschung gewesen. Und auch jetzt zeigt der Autohändler

wenig Interesse für die anwesende Kunstgemeinde. Er hat nur Augen für eine einzige Person.

Die hochgewachsene Blonde in dem schmal geschnittenen schwarzen Kleid ist auch Fred Hübner sofort aufgefallen. Sie steht zwei Schritte hinter dem Galeristen und reicht ihm ab und an eine knallgelbe Karteikarte, von der dieser dann den nächsten Teil seiner Rede abliest. Mit ausdruckslosem Gesicht nimmt die Blonde anschließend die nicht mehr benötigte Karteikarte zurück und steckt sie hinter den Stapel, wobei jede ihrer Bewegungen von den Glupschaugen des Fetten im Smoking verfolgt wird. Die ist eindeutig zu schön für dich, denkt Fred Hübner gerade und überlegt, ob er selbst wohl Chancen hätte, als er sieht, wie die Blonde dem Smokingmann einen zwinkernden Blick zuwirft.

Frauen! Empört wendet Fred sich ab.



Samstag, 4. August, 22.36 Uhr, Galerie Specht, Kampen

»Puh! Die Assistentin eines Galeristen zu sein ist anstrengender, als ich erwartet hätte.« Judith Lissen wirft die langen blonden Haare in den Nacken, streicht ihr schwarzes Cocktailkleid glatt und fischt sich ein Glas Champagner vom Tablett eines Kellners. »Umso mehr freue ich mich, dass du so lange geblieben bist. Jetzt habe ich endlich Zeit für dich.« Sie hebt ihr Glas der Freundin entgegen und blendet ganz bewusst das übermütige Treiben auf dem Kiesplatz vor der Galerie aus.

Kriminalkommissarin Silja Blanck lächelt und greift ebenfalls nach einem frischen Champagnerkelch. »Du, kein Pro-

blem. Ich fand es ganz unterhaltsam, einfach mal zum Spaß Leute zu beobachten, ohne ihnen gleich Mordabsichten unterstellen zu müssen.« Sie lässt den Blick über die dicht an dicht stehenden Vernissagebesucher schweifen, deren Unterhaltungen und Gelächter sicher bis zum nahe gelegenen Dorfpark zu hören sind. »Ehrlich gesagt, ich find's toll, dass du mich hier eingeschleust hast. Und wenn man dann noch so gut verköstigt wird ...« Sie trinkt einen Schluck aus ihrem Glas und schließt genießerisch die Augen. »Wer zahlt dieses luxuriöse Catering eigentlich?«

»Einiges ist gesponsert, den Rest übernimmt die Galerie. Und nur kein Mitleid! Die Provisionen, die Ronald einstreicht, sind stattlich.«

»Ihr duzt euch?«

Judith zuckt die Schultern. »Das sagt gar nichts. Ist unter Künstlern so üblich.« Sie produziert ein betont falsches Lachen, wirft mit großer Geste die Haare in den Nacken und streicht sich übertrieben affektiert über die Hüften. »Und sind wir nicht alle Künstler, irgendwie?«

Silja lacht herzlich über die Showeinlage ihrer Freundin, wird aber schnell wieder ernst. »Na ja, du in jedem Fall, finde ich. Schließlich hast du einen Kunstgeschichts-Abschluss in der Tasche, während ich schon nach drei Semestern das Teilzeit-Studium aufgegeben habe.«

»Weil du dich eben doch für den Beruf entschieden hast, den du gelernt hast und den du liebst.«

»Umso mehr freue ich mich, dass du dieses Praktikum hier auf der Insel ergattern konntest. Du hättest ja auch nach New York gehen können – oder nach Mumbai.«

»Wie kommst du denn auf Mumbai?«, erkundigt sich Judith verwirrt und stürzt gleich darauf den restlichen Champagner

hinunter. »Ah, das tut gut. Auch wenn ich seit heute Mittag nichts mehr gegessen habe. Aber was soll's, morgen kann ich ausschlafen.« Sie angelt sich zügig ein weiteres Glas vom Tablett eines Kellners.

»Dabei ist morgen doch bestimmt Hochbetrieb in der Galerie. Schließlich sollen die Bilder ja Käufer finden, oder?«, wendet Silja ein.

»Alles halb so schlimm. Ich glaube, eins ist schon so gut wie weg. Das genaue Gebot weiß ich nicht, aber Ronald wirkte vorhin ziemlich zufrieden.«

»Und wer sind die Käufer?«

Judith Lissen zuckt die Schultern. »Betriebsgeheimnis. So weit geht unser Vertrauensverhältnis nun doch wieder nicht. Aber es sind ja genügend Promis anwesend. Da wird der eine oder andere schon das nötige Kleingeld haben.« Sie blickt sich vorsichtig um. »Die Dame mit den fetten Perlen in den Ohren, die da hinten an der Bar gerade den Herrn im grellroten Kaschmirpulli zutextet, ist, glaube ich, eine schwerreiche Verlegerwitwe. Und vorhin ist mir ein ziemlich prominenter Schauspieler über den Weg gelaufen, der immer mal wieder in Kunst investiert. Übrigens, da wir gerade die Leute durchhecheln – weißt du vielleicht, wer der schlanke Grauhaarige mit dem süffisanten Grinsen und dem Presse-Schild am Revers ist? Irgendwie kommt mir der bekannt vor.«

Silja Blanck runzelt die Stirn. »Du hast doch nicht ernsthaft Interesse an dem? Ich kenne ja deine Vorliebe für ältere Männer, aber von Fred Hübner kann ich dir echt nur abraten.«

»Er hat eine nette Art zu flirten. Ziemlich cool und witzig. So was trifft man nicht allzu oft. Aber warte mal – Fred Hübner, das ist doch dieser Skandalbiograph mit dem Alkohol-

problem.« Judith wirft einen knappen Blick zu dem Journalisten hinüber, der ein halbvolles Wasserglas in der Hand hält und sich gerade bemüht, den smarten Architekten, von dem eines der Exponate eingeliefert worden ist, in ein Gespräch zu verwickeln. »Na egal. Jetzt scheint er jedenfalls trocken zu sein.«

»Trotzdem«, warnt Silja. »Der Typ hat die unselige Tendenz, sich in irgendwelche Verbrechen verwickeln zu lassen und uns dann in die Quere zu kommen.«

Lachend blickt Judith sich um. »Aber heute Abend ist hier doch alles friedlich. Oder glaubst du tatsächlich, dass einer der Anwesenden im Champagnerrausch zum Mörder wird?«